

»Ich flüchte nach vorwärts, in die Offenheit«

Glaubens- und Selbstzweifel in Adolf Holls Tagebuchaufzeichnungen

BENEDIKT PÜHRETMAJR

»Diese Mappe enthält meine intimen und persönlichen Aufzeichnungen und Erinnerungen«, schreibt Adolf Holl (1930–2020) im August 1964 auf den Deckel einer Tagebuchmappe und ergänzt (Abb. 1):

Sollte mir nicht mehr die Zeit bleiben, sie vor meinem Tod zu vernichten, so erkläre ich es hiermit als meinen Willen, einer (auch nur teilweisen) Veröffentlichung der in dieser Mappe enthaltenen Aufzeichnungen zu meinen Lebzeiten oder nach meinem Tod keinesfalls meine Zustimmung zu geben.¹

Obwohl der für seine streitbare Haltung bekannte Priester und Theologe die restriktive Notiz später mit Rotstift durchstreicht und mit dem Vermerk »Un-sinn, gilt nicht« revidiert, bleibt sie als Indiz für seine in jener Zeit virulente Glaubens- und Sinnkrise bestehen.

Adolf Holls überlieferte Tagebuchaufzeichnungen decken die Jahre von 1942 bis 2016 ab. Der Takt wie auch die Ausführlichkeit der Einträge schwankt über diese sieben Jahrzehnte zwischen täglicher Aufzeichnung, monatelangen Lücken und – besonders in der frühen Lebensphase – hinsichtlich des Umfangs von wenigen Zeilen bis zu mehreren Seiten. Chronologisch nachzuerfolgen sind in seinen Diarien sowohl die Hinwendung zum katholischen Glauben, die mit der Priesterweihe im Dom von St. Stephan 1954 einen Höhepunkt erfährt (Abb. 2), als auch der allmähliche Prozess der Distanzierung und Emanzipierung, die schlussendlich in der sukzessiven Entlassung aus allen Kirchenämtern und diesbezüglichen Verpflichtungen mündet.

Mit Ausübung des Priesteramtes entwickeln sich für Adolf Holl rasch Probleme, die in seinen Tagebuchaufzeichnungen immer dringlicher thematisiert und reflektiert werden. Der junge Theologe leidet insbesondere unter dem katholischen Dogma der Keuschheit, das im Gegensatz zu seinem aufkommenden und stärker werdenden sexuellen Begehren steht. Dieses Begehren bringt ihn

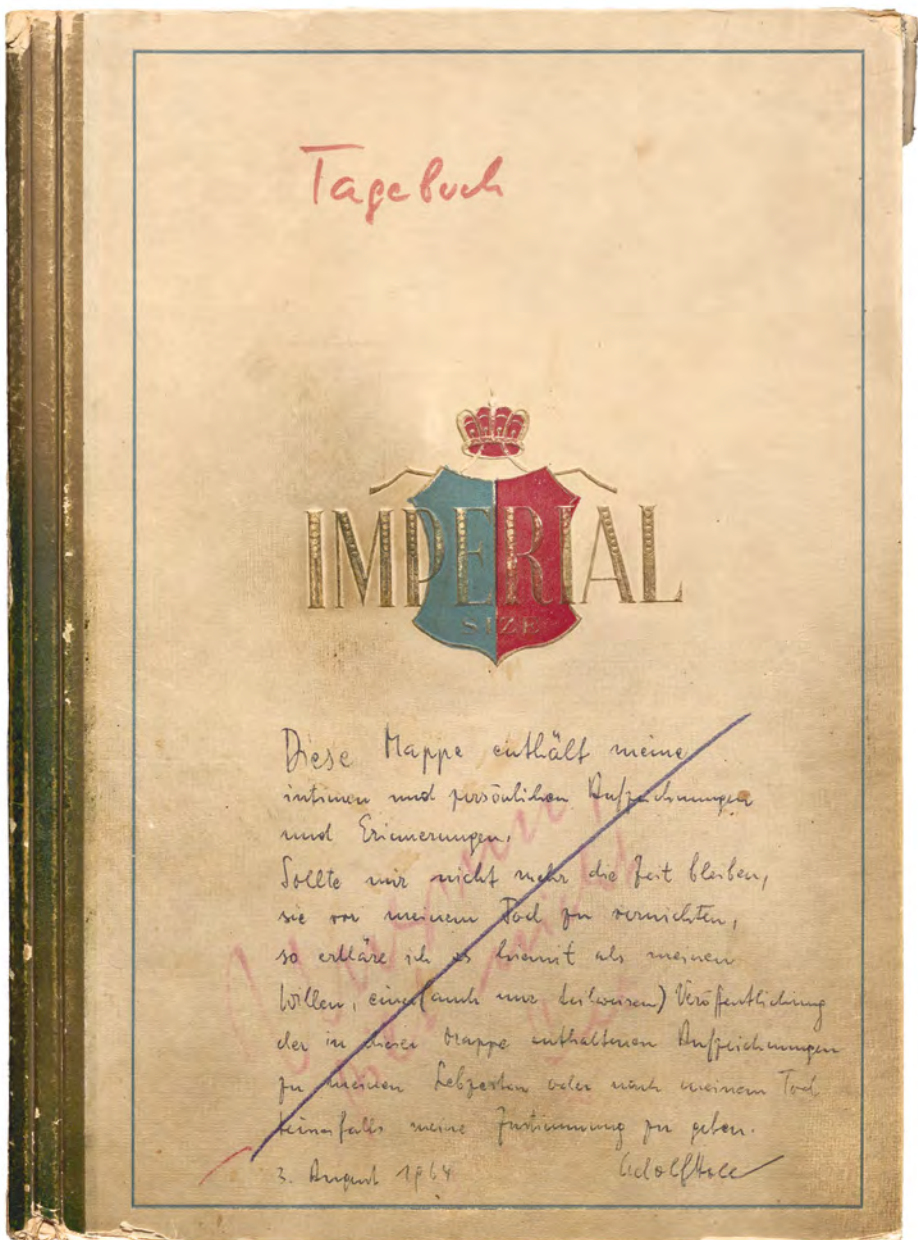


Abb. 1: »Sperrvermerk« und dessen Aufhebung auf dem Mappendeckel zum Tagebuchkonvolut Adolf Holls. TB, Mappe.

mitunter in eine existenzielle Krise und in Konflikt mit sich selbst und den ihm auferlegten (und verinnerlichten) zölibatären Regeln. Am 16. Mai 1964 notiert Holl nach einer kurzen Reflexion über das »Gültige« in einem von römisch-katholischen Grundsätzen geprägten Leben: »Ich habe mich eingelassen – mit



Abb. 2: Der junggeweihte Priester bei seinem Primizamt in der Wiener Pfarre St. Laurentius am 4. Juli 1954. WBR, HS, NL AH, Archivbox 28.

dieser Frau, mit dem Atheismus, mit der modernen wissenschaftlichen Sachlichkeit. Die Frage lautet: wo hört dieses schrankenlose sich Einlassen auf. Schrankenlosigkeit ist gefährlich« (TB, 16. Mai 1964, S. 124; Abb. 3).

Bis auf den »Beginn des Jahres 1962« könne er seine »Verirrungen im Fleisch« zurückverfolgen, hält Holl erst im September 1964 wieder im Tagebuch fest (TB, 3. September 1964, S. 125). Leerstellen wie diese lange Unterbrechung kommentierte er später in seiner Autobiographie als Indiz für Verfehlungen im kirchlichen Amt: »Dem Tagebuch verschwieg ich meine Fehlritte. Die Pausen zwischen den Eintragungen wurden immer länger – zehn Monate, ein Jahr, zwei Jahre.«² Der Eintrag vom 3. September 1964 über Holls »Fleischeslust« selbst rekurriert auch auf den eingangs zitierten Sperrvermerk auf der Tagebuchmappe, der Mit- oder Nachleserinnen und -leser abschrecken sollte: »[T]rotzdem ich heute den Vermerk auf den Deckel geschrieben habe, um frei zu sein vom Hinschieln auf ein mögliches Publikum, sträubt sich die Feder vor den prägnanten Bezeichnungen und vor dem Nennen von Namen« (TB, 3. September 1964, S. 125).³

»Die Chronik der Leistungen geht parallel mit der Chronik meiner Sünden«, stellt Holl am gleichen Tag noch fest und führt seine Errungenschaften im Sinne der katholischen Kirche mit seinen persönlichen Befindlichkeiten von Herbst 1960 bis Juli 1964 tabellarisch zusammen: Assistententätigkeit, Promotion, Habilitation, Dozentur, Gelübde und Exerzitien stehen den »sündhaften« Ereignissen (wie »Der erste Kuß«, Zwei Mädchen und drei Frauen« oder Die Affaire

Welch ist das von außen herankommende als das
von 'außen' fordernde Gott zu begriffen. Steh auf...

f
2 Jahre

16. Mai 1964

Vergangenen Mittwoch habe über den christlichen Schmerz
ansichts der blutigen Chronik zwischen 1700 und 1800 noch
Christen gepredigt: und ich habe mich gefragt, ob ich nicht
über einen Schmerz predigt habe, der mir selbst noch gar
nicht aufgegangen ist.

Perseverieren ist Gnade: ansichts der zeitigen Situation heute
habe ich auch (oder gar vor allem?) zu beharren auf dem
Gültigen, auch wenn dies Gültige nicht formulierbar ist.
Wie selbst sei fern.

Ich habe mich eingeklamert - mit dieser Frau, mit dem
Atheismus, mit der modernen wissenschaftlichen Sachlichkeit.
Die Frage lautet: wo lässt dieses schrankenlose sich Einlassen
auf Schrankenlosigkeit sich gefühlvoll.

Abb. 3: Nach zweijähriger Aufzeichnungspause (siehe links oben) lässt Holl
in seinem Tagebuch erneut Selbstzweifel erkennen. TB, 16. Mai 1964, S. 124.

geht weiter. Ich kämpfe, aber ich höre nicht auf») gegenüber. Zwar ist aufgrund der Kürze der Einträge nicht durchgehend zwischen katholischem Pflichtgefühl, einsetzendem Zweifel und etwaiger weltlicher Zugewandtheit klar zu unterscheiden, Holls prinzipieller Zwiespalt zwischen den Anforderungen der Kirche und seinem Hang zum Profanen zeigt sich jedoch unverkennbar in den Notaten »neuer Rückfall«, »Seit Anfang 1956 rauche ich«, »Seit Herbst 1957 bin ich glücklich über einen Samenfluß im Schlaf« (ebd., S. 126; Abb. 4).

Am Tag nach der Niederschrift dieser ›Chronik‹ ist der junge Priester mit Exerzitien beschäftigt. Am Abend reflektiert er abermals die Verunsicherungen, das Leiden unter den ihm auferlegten Verhaltenscodizes und führt jede Übertretung auf eigene Fehler, auf eigene Makel und Schwächen sowie auf eine zu geringe Selbstdisziplin und Glaubensstärke zurück: »Neu ist das Wissen um meine Schwäche, tiefer [...] die Angst vor weiterem Versagen.« Er »ertrage es nicht, ständig befleckt zu sein«, und habe »Angst (so wie immer zu Exerzitien, nur diesmal akzentuierter) vor mir selber, meiner Schwäche«. Der Zölibat wird zu einem qualvollen Kampf – vor allem mit sich selbst:

Trotzdem ängstige ich mich vor der Versuchung auf dem Lager, fürchte ich die Demütigung, das schamvolle Zurückkehren, die zunehmende Schwächung des Willens, fürchte ich meine Haltlosigkeit in Gegenwart von Frauen. Fürchte ich vor allem meine Unruhe, die mich ich weiß nicht wohin treibt, wichtig durch und durch und doch so schwer zu ertragen. An Vollkommenheit wage ich gar nicht zu denken. Meine naive Zuversicht ist dahin, ich kann nur mehr um Kraft bitten und um Erbarmen. (TB, 4. September 1964, S. 129)

In den folgenden Jahren lässt sich in den Tagebucheinträgen ein radikaler Wandel und eine Entwicklungslinie nachverfolgen. Stehen zu Beginn eine kritische Selbstreflexion, eine intrinsische Selbstanklage, die mit einem als höchst individuell empfundenen Ankämpfen gegen die eigene Lust und Sexualität und einem aufkommenden und wiederkehrenden Begehren verbunden sind, so führen diese hin zu einer immer stärker werdenden Kritik an bestehenden Machtverhältnissen und auferlegten Dogmen der römisch-katholischen Kirche:

Angesichts der Macht-Kirche fühle ich mich zunehmend verstört; da mitzutun, bei Entscheidungen mitzuwirken, ist für mich fragwürdig geworden.

- Sommer 1961 Promotion zum Doktor philosophiae
Der erste Kuß
Die Reise nach Frickenhain
Die Venen-Erkrankung
Beginn der Pfarrerung ~~der~~ Habilitation
- 1962 Zwei Mädchen und drei Frauen
Abkluß der Habilitation
Die Besipien in Karlsruhe ändern nicht
viel - nur die bunte Auswahl reduziert sich.
- 1963 Im Sommer, auf der Seiser-Neen, lege ich
ein Filibuste ab.
Es wird abgemindert - in einem körperlichen
Kontranz: den ich meist unterlasse.
Die Affaire geht weiter. Ich kämpfe, aber ich
höre nicht auf.
Im Dezember bin ich Dozent für Religionswissenschaft.
- 1964 Im Februar oder März findet das Abenden
zu Frauen unter Art; ich flüchte nach
vornwärts, zu die Öffentlichkeit.
Ende April - Anfang Mai in Maria-fall (anlässlich
der KAT-Wallfahrt); neuer Rückfall
Namen dieser Juli, mit abschließender
Führertagsfeier.
- Seit Anfang 1956 räume ich.
Seit Herbst 1957 bin ich glücklich über einen Sommerurlaub im Schlaf.

Abb. 4: Gegenüberstellung der »Leistungen« und »Sünden« im Tagebucheintrag vom 3. September 1964. TB, 3. September 1964, S. 126.

Ich habe wenig Freunde und bin daran auch selber schuld. Ich bin mir selber fremd, fremd sind mir andere, Gott ist meist fern. (TB, 17. März 1966, S. 140)

Schrittweise wird das eigene Begehren nicht mehr als sündhaftes Fehlverhalten und individuelles Scheitern betrachtet, sondern vielmehr kritisch als auferlegtes Dogma erkannt und problematisiert. Die zunächst als höchst subjektiv erachtete Glaubenskrise und die damit verbundene Krise hinsichtlich der eigenen Sexualität und Willensstärke werden durch eine stetig emanzipativere Selbstwahrnehmung nicht mehr als ein auf die eigene Persönlichkeit zurückführendes Scheitern erlebt, sondern verstärkt nach außen gekehrt. Der Fehler wird nicht mehr im Individuellen, sondern im Strukturellen gesucht. Er habe »dem System gedient und war glücklich darüber. Einem System, an dem ich doch beträchtlich leide«, hält Holl im Juli 1967 fest (TB, 15. Juli 1967, S. 146).

Im Frühjahr 1968 findet sich im Tagebuch bereits eine These, die Holls späteren Lebensweg beträchtlich beeinflussen sollte: »Ich bin etwas geworden, was es nach Jesu Lehre gar nicht geben soll, nämlich Priester.« (TB, 19. März 1968, S. 148) Nach einer halbjährigen Schreibpause offenbart er im Eintrag vom 21. September 1968 einen inneren Zustand, der mit den Selbstzweifeln und der existenziellen Krise der frühen 1960er-Jahre wenig gemein hat. Holl erinnert sich des Jesuitenpaters Ferdinand Weiß, seines Beichtvaters und Begleiters in der priesterlichen Ausbildung:

Die Stimme des Pater Weiß: Bleib wie du bist.

Das hat er 1954 geschrieben, schon damals besorgt.

[...] Zwanzig Jahre Pater Weiß. Ich bin nicht geblieben, der ich war, ich habe mich geändert.

Diese Änderungen sind in den Aufzeichnungen vorwiegend negativ kommentiert – als Abfall von den Idealen der Seminarzeit. Jedoch läßt sich auch sagen, daß ein Mensch nicht unbedingt an seiner Pubertät, an seiner Adoleszenz festhalten muß. [...]

Jesus selbst aber bleibt solange hoffnungslos relativiert, als man ihn als großen Religionsstifter ansieht. Wer sich also von ihm grundlegend motivieren lassen will, sieht sich heute gezwungen, das sogenannte Religiöse zu kritisieren. Ich auch. (TB, 21. September 1968, S. 149 f.; vgl. Abb. 5)

21. September 1968

Die Stimme des Vater Weiß: bleib wie du bist.

Das hat er 1954 geschrieben, schon damals besorgt.

Letzte
Vorjahr Weihnachten war ich noch bei ihm, später hat er

'Das freie Wort' angezeigt, und so war dann

nicht mehr zu machen. Fünfzig Jahre Vater Weiß.

Ich bin nicht glücklich, den ich war, ich habe mich
geändert.

Diese Änderungen sind in den Aufzeichnungen vorwiegend
negativ kommentiert - als Abfall von den Idealen des

Seminarzeit. Jedoch läßt sich auch sagen, daß ein

Mensch nicht unbedingt an seiner Pubertät, an

seiner Adoleszenz festhalten muß. Melanoidte läßt

sich übersetzen mit: Ändert auch.

Mit Beginn des Jahres 1969 vollzieht Holl neben einer innerlichen Emanzipation auch einen inhaltlichen Wechsel vom Persönlichen hin zu Reflexionen, wie sie auch in späteren eigenen Publikationen auftauchen. Zu dieser Zeit dürfte er den eingangs zitierten Vermerk auf der Tagebuchmappe durchgestrichen und mit



Abb. 6: Adolf Holl im April 1969. WBR, HS, NL AH, Archivbox 28.

dem lapidaren Vermerk »Unsinn, gilt nicht« überschrieben haben. Eine Entwicklung war vollzogen, die Öffentlichkeit, die Kritik und die Auseinandersetzung mit den Dogmen der römisch-katholischen Kirche werden nicht mehr gescheut; der Priester flüchtet »nach vorwärts, in die Offenheit« (TB, 3. September 1964, S. 126).

Adolf Holls dissident-oppositionelle Haltung hatte zu diesem Zeitpunkt den privaten Charakter bereits verloren. Er sorgte immer wieder auch öffentlich für Aufmerksamkeit durch seine kontrovers diskutierte Fernsehauftritte, sein Drehbuch für eine Fernsehdokumentation über »gefallene Priester« (1969), seine nach außen getragene progressive Position in der »Abtreibungsfrage« oder seine Kritik an der Entscheidung des Papstes im Zuge der Enzyklika von 1968, einen reaktionären Kurs gegen die freie Sexualität, Pille und Verhütung insgesamt zu führen (Abb. 6).⁴

Die kirchlichen Autoritäten zeigten wenig Verständnis für diese Erneuerungs- und Aufklärungsversuche, wie etwa ein entschlossener Brief des Kardinals Franz König (1905–2004), der Holl schon zuvor gemäßregelt hatte, festhält: »In der katholischen Öffentlichkeit ist das bereits früher von Ihnen verursachte Ärgernis in einer für mich nicht mehr verantwortlichen Weise angewachsen.«⁵ Mit Zustimmung des Priesterrats verpflichtete der Kardinal Holl dazu, Rücksprache für geplante Auftritte im Rundfunk zu halten, auch dürfe er an der theologischen Fakultät ohne Königs »schriftliche Zustimmung nicht mehr ankündigen«. Johannes Kosnetter (1902–1980), Holls Doktorvater für Theologie, verlied in einem Brief auf acht Typoskriptseiten seiner Sorge und seinem Missmut über den bis dato geschätzten Kollegen Ausdruck und attestierte diesem nicht nur mangelndes Fingerspitzengefühl, sondern auch eine Mitschuld an den steigenden Austrittszahlen der katholischen Kirche.⁶ Den von Kosnetter geäußerten Verdacht einer »Kopfverletzung« als Ursache für sein Verhalten entkräftete der Beschuldigte trotzig:

Verehrter Herr Prälat,
für Ihren sehr ausführlichen Brief [vom 10. November 1969; Anm. d. Verf.] danke ich Ihnen bestens. Sie beschäftigen sich darin unter anderem mit meinem Charakter und einer eventuellen Kopfverletzung. Nun: mein Kopf wurde nicht verletzt, und meinen Charakter möchte ich jetzt und in Zukunft lieber von jenen in Frage stellen lassen, die mir in bewährter Freundschaft verbunden sind.⁷

Die eigentliche Provokation für die katholische Kirche lieferte Holl schließlich mit seinem Buch »Jesus in schlechter Gesellschaft« (1971), in dem er das Porträt einer historischen Christusfigur entwirft, deren Ziel nicht darin gelegen habe, eine wie auch immer geartete institutionalisierte Glaubensgemeinschaft mitsamt ihren Funktionären, ihrem Prunk und reaktionären wie weltabgewandten Dogmen zu etablieren. Im Fokus seien vielmehr die Ausgegrenzten, die Marginalisierten und die – auch von den jeweiligen geistlichen Eliten – Ausgestoßenen gestanden, etwa Obdachlose, Prostituierte und überhaupt alle von Ausgrenzung Bedrohten – kurz: das Prekariat. »Ihre hierarchische Verfassung habe sich die Kirche erst später genehmigt, im Verlauf ihrer Mutation zu einer Staatsreligion.«⁸ Holl charakterisiert die historische Person Jesus von Nazareth als »heiligen Anarchisten«,⁹ als einen Aufwiegler und Revolutionär, der wenig gemein gehabt habe mit jenem vereinnahmenden Bild, »das die katholische Kirche von ihm gezimmert hatte.«¹⁰ »Jesus nimmt Partei«, so Holl später, »schlägt sich auf eine sehr bestimmte Seite, sicher nicht die der Herren.«¹¹

Ab den 1970er-Jahren trat für Adolf Holl zur persönlichen Sinn- und Glaubenskrise nun auch eine existenziell-materielle Neuorientierung hinzu: 1973 wurde ihm die *Venia Legendi* an der katholischen Fakultät der Universität Wien entzogen, 1976 folgte der Entzug der *Missio canonica*, der kirchlichen Beauftragung für Verkündigungs- und Lehraufgaben, die auch zum Schulunterricht befähigt. Anlass für diese endgültige Trennung lieferte die Preisgabe seines Bruchs mit dem Zölibat im öffentlich-rechtlichen Fernsehen im Gespräch mit Günther Nenning im Jahr 1976.¹² Zwar war zu diesem Zeitpunkt die Entfernung von katholischen Dogmen und ihren Repräsentanten bereits längst vollzogen, dennoch blieb für Holl eine »Verwundung, die nicht heilen wollte«,¹³ zurück.

Mit der Suspendierung vom Priesteramt endet für Holl ein vielfach öffentlich ausgetragener Konflikt, ein von der Öffentlichkeit sowohl kritisch als auch wohlwollend wahrgenommener Prozess der Distanzierung (und Emanzipation) von katholischen Glaubenssätzen und der »Macht-Kirche« und ihren Autoritäten. Eine Kirche, so Barbara Coudenhove-Kalergi, »die er [Holl; Anm. d. Verf.] nicht mag und doch mag und in der er, wie viele andere, nicht leben, von der er aber auch nicht wirklich loskommen kann.«¹⁴ Ihm gelang die »Befreiung aus einem Verblendungszusammenhang«¹⁵ und die Entwicklung von einem von Selbstzweifeln und Leiden geplagten Jungpriester hin zum selbstbewusst und rebellisch auftretenden »Kirchenkritiker«, als der er in der Öffentlichkeit zumeist wahrgenommen wurde.

Manchmal, wenn ich die Kirchenglocken am Sonntagvormittag läuten höre, erreicht mich ein sanfter Gruß aus der Vergangenheit. Sie ist mir inzwischen so fremd geworden, daß ich fast das Gefühl habe, dreißig Jahre lang in der Zeit Karls des Großen oder im Alten Ägypten gelebt zu haben.

[...] Soll ich mir wünschen, noch einmal in sie eintauchen zu dürfen, als Gnadenvermittler? Meine ehemaligen Kollegen nicken mir zu, die toten und die lebendigen, und ich mache eine abweisende Geste. Der Ort ihres Wirkens hat für mich seine Schrecken verloren. [...]

In meiner jetzigen Welt gibt es keine Erlösung.¹⁶

ANMERKUNGEN

- 1 Mappendeckel zu Tagebuchkonvolut von Adolf Holl mit Einträgen von 26. Juni 1953 bis 21. September 1968, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Adolf Holl, ZPH 1844 (im Folgenden WBR, HS, NL AH), Archivbox 30. – Dieses Tagebuchkonvolut wird im Folgenden mit der Sigle TB, Datum und Seitenzahl im Text nachgewiesen. Unterstreichungen folgen dem Original.
- 2 Adolf Holl: Gott ist tot und läßt dich herzlich grüßen. Wien: Edition Va Bene 2001, S. 131.
- 3 Der Vermerk auf dem Mappendeckel ist mit »3. August 1964« datiert, nicht mit September.
- 4 Vgl. Holl: Gott ist tot und läßt dich herzlich grüßen (Anm. 2), S. 136.
- 5 Brief von Kardinal Franz König an Adolf Holl vom 3. Oktober 1969, WBR, HS, NL AH, Archivbox 22.
- 6 Vgl. Brief von Johannes Kosnetter an Adolf Holl vom 10. November 1969, WBR, HS, NL AH, Archivbox 18.
- 7 Brief (Durchschlag) von Adolf Holl an Johannes Kosnetter vom 15. November 1969, WBR, HS, NL AH, Archivbox 22.
- 8 Holl: Gott ist tot und läßt dich herzlich grüßen (Anm. 2), S. 38.
- 9 Adolf Holl: Vorwort letzte Taschenbuchausgabe. In: Ders.: Jesus in schlechter Gesellschaft. Werkausgabe, Bd. 1. Hg. von Walter Famlar, Harald Klauhs. Wien: Residenz 2021, S. 231 f., hier S. 231.
- 10 Harald Klauhs: Vorwort. In: Holl: Jesus in schlechter Gesellschaft (Anm. 9), S. 8.
- 11 Holl: Gott ist tot und läßt dich herzlich grüßen (Anm. 2), S. 93.
- 12 Vgl. dazu Harald Klauhs: Holl. Bilanz eines rebellischen Lebens. Die Biografie eines großen Freigeists. Wien: Residenz 2018, S. 14 f.
- 13 Holl: Gott ist tot und läßt dich herzlich grüßen (Anm. 2), S. 10.
- 14 Barbara Coudenhove-Kalergi: Ein friedlicher Rebell. In: Adolf Holl. Zwischen Wirklichkeit und Wahrheit. Hg. von Walter Famlar, Peter Strasser. Wespennest, Sonderheft (Mai 2000), S. 52 f., hier S. 52.
- 15 Holl: Gott ist tot und läßt dich herzlich grüßen (Anm. 2), S. 123.
- 16 Ebd., S. 110 f.